

# Joseph Carroll

## Universalien in der Literaturwissenschaft

### 1. Einleitung

Von Aristoteles bis zum späten achtzehnten Jahrhundert glaubten die meisten Literaturtheoretiker, Literatur stelle universelle Realitäten dar oder drücke universelle Wahrheiten aus. Der Glaube an Universalien wurde durch zwei unterschiedliche philosophische Orientierungen gestützt, die naturalistische und die transzendente. Transzendental orientierte Theoretiker postulieren absolute geistige Realitäten – endgültige Formen von Schönheit und Wahrheit – und behaupten, literarische Arbeiten gewönnen Zugang zu jenen endgültigen Realitäten. Naturalistische Theoretiker postulieren hingegen eine gemeinsame menschliche Natur – eine Struktur aus Motiven, kognitiven Prozessen und Emotionen, die alle Menschen teilen –, und sie behaupten, literarische Arbeiten stellten diese gemeinsame menschliche Natur dar. Die naturalistische Konzeption der Universalien übte den intensivsten und breitesten Einfluss auf die literarische Theorie aus. Sie wird auch fast unvermeidlich durch die literarische Praxis nahe gelegt. Soweit es um eine gemeinsame menschliche Natur geht, sind Naturalismus und Transzendentalismus nicht unbedingt inkompatibel. Transzendenztheoretiker sind in dieser Hinsicht manchmal naturalistisch gewesen. Zurzeit ist der Naturalismus die einzige Denkrichtung, in der aktiv eine Theorie literarischer Universalien entwickelt wird. Die meisten zeitgenössischen Befürworter literarischer Universalien sind Darwinisten. Sie behaupten, die universellen Merkmale menschlicher Natur seien durch einen Anpassungsprozess aufgrund natürlicher Selektion entstanden, und sie suchen ein Verständnis menschlicher Natur in evolutionären Disziplinen wie Verhaltensforschung, Soziobiologie und evolutionärer Psychologie.

Zwei Denkrichtungen haben die Idee literarischer Universalien in Frage gestellt: der philosophische Partikularismus und der Historismus. Den philosophischen Partikularismus kennzeichnet die Überzeugung, jeder Aspekt der Wahrnehmung sei einzigartig und auf nichts anderes rückführbar. Die einzige Regelmäßigkeit

sei der Wandel. Dieser Glaube wurzelt sowohl in der antiken Philosophie Heraklits als auch in der empirischen englischen Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts. Er wurde aber erst im späten neunzehnten Jahrhundert ein wichtiger Teil der literarischen Theorie. Der philosophische Partikularismus gehört zu den eng verwandten literarischen Bewegungen des Ästhetizismus, der Dekadenz und des Symbolismus. Durch diese Bewegungen hatte er eine größere Wirkung auf die modernistische Literatur der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts.<sup>1</sup> Der Historismus hingegen beruht auf der Überzeugung, menschliche Erfahrung und literarischer Ausdruck würden radikal durch Unterschiede im kulturellen Kontext verändert. Der Historismus, der im späten achtzehnten Jahrhundert entstand und der die Kulturtheorie des neunzehnten Jahrhunderts durchdringt, ist in erheblichem Maße entwicklungs- und fortschrittsorientiert. Die Richtung des kulturellen Wandels wird dabei manchmal auf Entwicklungsmerkmale der menschlichen Natur zurückgeführt. In dieser Form ist der Historismus selber eine Theorie eines universellen menschlichen Bauplans. Der »neue Historismus«, der in den letzten zwanzig Jahren entstanden ist und der die gegenwärtige englischsprachige Literaturtheorie dominiert, weist menschliche Universalien zurück. Die »neuen Historizisten« stimmen der dekonstruktivistischen Doktrin zu, alle Erfahrung sei gänzlich durch sprachliche Formen und kulturelle Konstrukte gebildet. Jeder historische Wandel wird in dieser Sicht als diskontinuierlich und nicht als fortschrittlich behandelt.<sup>2</sup>

Im ersten Teil dieses Beitrags werde ich einige illustrative Beispiele für naturalistischen Universalismus, transzendenten Universalismus, philosophischen Partikularismus und Historismus vorstellen. Im zweiten Teil werde ich Anstrengungen diskutieren, »Universalien« im Rahmen des Darwinismus zu explizieren.

## 2. Universalisten, Partikularisten und Historizisten

Aristoteles ist das wichtigste klassische Beispiel einer naturalistischen Vorstellung literarischer Universalien. In seiner *Poetik* legt er dar, sowohl die Tendenz zur literarischen Darstellung als auch die dargestellten Inhalte seien universell. Darstellung sei eine Form der »Imitation« und die Tendenz zur Imitation sei »rooted in human nature« (S. 47). An einer Textstelle, die sehr oft als eine Verteidigung der literarischen Bedeutung zitiert wurde, kontrastiert er die Besonderheit der wörtlichen Bedeutung historischer Schriften mit dem, was für Literatur typisch sei. Literatur, heißt es da, »is a more philosophical and a higher thing than history, in that poetry tends rather to express the universal, history rather the particular fact« (S. 54).

Die Autoren der neoklassischen Periode in Europa und England – im späten 17. und während des größten Teils des 18. Jahrhunderts – differenzieren und vervollständigen die klassische Vorstellung literarischer Universalien. Die Bedeutung ihrer Arbeit kann durch eine Textstelle von Samuel Johnson belegt werden. Diese wahrscheinlich am häufigsten zitierte Formulierung einer neoklassischen ästhetischen Überzeugung legt Johnson seinem Sprecher in den Mund, dem Dichter Imlac in dem philosophischen Roman *Rasselas*. Johnsons Überzeugung ist sowohl naturalistisch als auch transzendent. Er beruft sich nämlich gleichermaßen auf die menschliche Natur und auf eine durch Gott bestätigte Ordnung der moralischen Wahrheit. Imlac erklärt, dass »the province of poetry is to describe Nature and Passion, which are always the same« (S. 39-40). Die Aufgabe des Dichters müsse es sein, »to examine, not the individual, but the species; to remark general properties and large appearances: he does not number the streaks of the tulip, or describe the different shades in the verdure of the forest« (S. 43). Johnson akzeptiert, dass Erfahrungen sich durch Veränderungen historischer Epochen und kultureller Bedingungen wandeln können. Aber er ist davon überzeugt, dass die gleichen Motive und Leidenschaften durch alle Veränderungen hindurch weiterwirken. Der Dichter müsse »estimate the happiness and misery of every condition; observe the power of all the passions in all their combinations, and trace the changes of the human mind as they are modified by various institutions and accidental influences of climate or custom« (S. 44). Die basalen Leidenschaften und

<sup>1</sup> Vgl. E. Wilson 1931, S. 20-21.

<sup>2</sup> Vgl. J. Carroll 1995, S. 3-5, 38-40, 154-155.

Motive sind wesentliche Komponenten eines universellen Bauplans. Veränderungen der Kultur und des Klimas sind dagegen lediglich »Zufälle«, d. h. äußerliche oder nebensächliche Veränderungen dieses Plans. Bis dahin entspricht Johnsons Formulierung weitgehend den Ansichten der Evolutionspsychologen, jedoch ahnt Johnson noch nicht die evolutionären Grundlagen des artspezifischen menschlichen Bauplans. Seine klassische naturalistische Konzeption orientiert sich stattdessen an einer transzendentalen Moral. Der Dichter, sagt Imlac, »must divest himself of the prejudices of his age or country; he must consider right and wrong in their abstracted and invariable state; he must disregard present laws and opinions, and rise to general and transcendental truths, which will always be the same« (S. 44).

Für Johnson sind die elementaren menschlichen Leidenschaften mit moralischen Wirklichkeiten verbunden. Sie sind universell und aufgeklärter Vernunft zugänglich. In einer anderen Form der transzendentalen Theorie werden Leidenschaften und die Sinne als Teil der niederen tierischen Natur des Menschen aufgefasst, und diese niedere Natur wird in strenge Opposition zu den vermeintlich göttlichen Mächten des Verstandes und des Willens gesetzt. Wenn der Theoretiker innerhalb dieser dualistischen Vorstellung der menschlichen Natur Literatur mit der niederen Natur verbindet, der der Sinne und Gefühle, dann wird er Literatur mit tiefem moralischen Misstrauen betrachten. Platon beschloss deshalb, Dichter aus der idealen Republik zu verbannen. Ähnliche Gründe veranlassten die englischen Puritaner, die elisabethanischen Theater zu schließen. Platon glaubte an die Schönheit und an das Gute als absolute Werte, aber er glaubte nicht, dass Literatur, die mit der Veränderung und dem Äußeren der Dinge befasst sei, den Zugang zu diesem absolut Guten erlaube.<sup>3</sup>

Im Gegensatz zu Platon verstehen transzendente Autoren mit einer romantischen Neigung Literatur und literarische Vorstellungskraft als zentrale Mittel des Zugangs zu absoluter Schönheit oder zum absolut Guten. Percy Bysshe Shelley erklärt beispielsweise, dass »to be a poet is to apprehend the true and the beautiful, in a word, the good. [...] A poet participates in the eternal, the infinite, and the one« (S. 123-24).<sup>4</sup> Bei Theoretikern der Romantik

3 Vgl. Platon 1937, S. 865 [deutsch: S. 595 a ff.].

4 Vgl. auch F. v. Schiller 1965, letter twelve (S. 64-67), und William Blakes Kommentare zu Reynolds (W. Blake 1965, S. 637).

ist der Transzendentalismus häufig mit einer naturalistischen Berufung auf eine gemeinsame menschliche Natur verbunden. Shelley argumentiert, Poesie stelle Handlungen in Übereinstimmung mit »the unchangeable forms of human nature« (S. 128) dar. William Wordsworth vertritt die Auffassung, Poesie markiere »the primary laws of our nature« und besonders »the essential passions of the heart« (S. 447). Obwohl die Romantiker die Intensität des Gefühls in der Dichtung und die Reaktion darauf mehr betonen als die Objektivität der Darstellung, erinnern derartige Äußerungen an die neoklassischen Formulierungen Samuel Johnsons. Sie nehmen die viktorianischen Wiederbetonungen eines klassischen Universalismus vorweg. Der bekannteste viktorianische Literaturtheoretiker, Matthew Arnold, beruft sich gleichzeitig auf Aristoteles und auf Wordsworth. Die Aufgabe dramatischer Dichtung sei es, erklärt er, Handlungen zu schildern, und als die besten Handlungen bestimmt er die, »which most powerfully appeal to the great primary human affections: to those elementary feelings which subsist permanently in the race, and which are independent of time« (S. 4).

Im zwanzigsten Jahrhundert war der berühmteste Theoretiker literarischer Universalien Northrop Frye. Wie seine romantischen Vorläufer führt Frye sowohl transzendente als auch naturalistische Versionen von Universalien an. Der bekannteste Aspekt von Fries Literaturtheorie ist die zyklische, an Jahreszeiten orientierte Taxonomie der Genres in seiner *Anatomy of Criticism*. Frye verbindet die vier wichtigsten Genres mit je einer Jahreszeit: das Frühjahr mit der Suche in der Ritterromanze, den Sommer mit der romantischen Komödie, den Herbst mit der Tragödie und den Winter mit Ironie und Realismus. Frye verbindet jede dieser Phasen mit einer Menge von Charakteren, Plots und vorherrschenden Stimmungen. Jeder Typus hat mystische Vorläufer oder Archetypen. Die Typen dienen überdies dazu, sowohl individuelle Werke als auch ganze kulturelle Perioden zu kategorisieren. Fries Quellen schließen Jungs Theorie der psychischen Archetypen als angeborene mentale Formen ein, die von ererbten Erfahrungen der Vorfahren stammen. Der wichtigste Bezugsrahmen für seine Theorie ist jedoch eine platonische Konzeption transzendentaler idealer Formen. Auf dem höchsten, d. h. dem anagogischen oder spirituellen Niveau, verschmelzen alle archetypischen Formen zu einem einzigen spirituellen Absoluten, »a single infinite and eternal verbal symbol« (S. 121).

In der Mitte des Jahrhunderts galt Frye als kreativster und maßgeblichster moderner Literaturtheoretiker, während sein Ruf jetzt verblasst ist. Die Kritik archetypischer Mythen blühte in den 1960er und 70er Jahren, findet heute aber nur noch wenige Vertreter. Von den 1940er bis zu den 1960er Jahren neigte ein erheblicher Teil der anglophonen Literaturwissenschaftler, ähnlich wie Frye, zu Auffassungen über die transzendente Natur des poetischen Zeichens. Die Derrida'schen Dekonstruktionisten, die sich in den 70ern durchsetzten, wiesen den Transzendentalismus fröhlich zurück. Die allgemeine ideologische Stimmung der jüngeren Theorie war zerstörerisch, nicht ehrerbietig.

Sowohl in ihrer transzendentalen als auch in ihrer naturalistischen Form steht die Idee literarischer Universalien in Opposition zur Idee literarischer Partikularien. Diese Opposition kann entweder abwertend verstanden werden, z. B. als ein Gegensatz zwischen dem Besseren und dem Schlechteren, oder als eine sich ergänzende Beziehung zwischen voneinander abhängigen Darstellungsschwerpunkten.

Abwertende Gegensätze können Universalien oder Partikularien fördern, obgleich die Vertreter von Universalien zahlreicher waren. Solche abwertenden universalistischen Gegensätze sind in Aristoteles' Unterscheidung zwischen Poesie und Geschichte erkennbar oder in dem Kontrast, den Johnson zwischen den grundlegenden Strukturen der unveränderlichen menschlichen Leidenschaften und den nur zufälligen Veränderungen des Klimas oder der Sitten sieht. Unter den abwertend argumentierenden Vertretern des Partikularismus finden sich auch Verteidiger des »Realismus« in der Fiktion. Ian Watt z. B. sieht im Roman die paradigmatische realistische Form und stellt ihn dar als integralen Teil jener »vast transformation of Western civilisation since the Renaissance which has replaced the unified world picture of the Middle Ages with another very different one – one which presents us, essentially, with a developing but unplanned aggregate of particular individuals having particular experiences at particular times and at particular places« (S. 31). Watts historische Sicht besteht aus einer schlichten Weiterentwicklung des platonischen Transzendentalismus zum britischen Empirismus. Der britische Autor, der fast gewaltsam einen extremen philosophischen Partikularismus artikuliert, der Kritiker und Romanautor Walter Pater, bietet eine komplexere Darstellung der Philosophiegeschichte. Pater kontrastiert seine

eigene Sicht mit der Platons, aber er schließt sich der heraklitischen und epikureischen Philosophie an. Paters Partikularismus ist sowohl ultraindividualistisch als auch ultraatomistisch. Er spricht von jedem »individual in his isolation«, und er besteht darauf, dass »those impressions of the individual mind to which, for each one of us, experience dwindles down, are in perpetual flight; that each of them is limited by time, and that as time is infinitely divisible, each of them is infinitely divisible also; all that is actual in it being a single moment, gone while we try to apprehend it« (1980, S. 187-88).

Paters Partikularismus findet sich nur in seinen frühen Arbeiten in extremer Form. In seiner späteren Arbeit bietet er eine ausgewogenere Darstellung der komplementären Interaktion zwischen Partikularien und Universalien, und in dieser ausgewogeneren Sicht schließt er an die Hauptströmung der modernen europäischen Literaturtheorie an. Schillers Unterscheidung zwischen »naiver« und »sentimentalischer« Dichtung bietet ein typisches Beispiel für diese dominierende Tradition. Indem er frühere Formulierungen der Unterscheidung zwischen alter und moderner Literatur aufnimmt, vertritt Schiller die Auffassung, naive Dichtung, mit der heidnischen Antike verbunden, sei objektiv, sinnlich, konkret, handlungsorientiert und partikularistisch. Sentimentalische Dichtung hingegen, verbunden mit der modernen europäischen Dichtung, sei subjektiv, reflektiv, abstrakt, meditativ und synthetisch. Schillers Theorie beeinflusste direkt die Literaturtheorie C. G. Jungs, der Schillers Dichotomie erwähnt und sie mit Extroversion und Introversion verbindet, dem wichtigsten Gegensatzpaar seiner Persönlichkeitstheorie. Northrop Frye steht in der gleichen Tradition und nutzt sie für eine Gattungsunterscheidung zwischen dem Roman, der als realistisch und extrovertiert angenommen wird, und der Romanze, die für ihn symbolisch und introvertiert ist. »The romancer does not attempt to create ›real people‹ so much as stylized figures which expand into psychological archetypes« (S. 304). Der englische Dichter und Theoretiker Robert Browning formuliert eine Dichotomie, die der Schillers nahe kommt, und macht daraus eine Dialektik, um die Entwicklungsgesetze aller literarischen Traditionen zu beschreiben. Browning argumentiert, in einer ersten Phase suchten Dichter neues Material in den konkreten Besonderheiten ihrer zeitgenössischen Wirklichkeit, und in einer folgenden Phase arrangierten sie dieses Material innerhalb des Rahmens einer ausschließlich schöpferisch entstandenen Synthese.

Der dialektische Fortschritt wird als eine sich ausweitende Spirale gesehen, die sich nicht lediglich durch die dialektischen Phasen bewegt, sondern die sie vielmehr verwendet, um den Bereich der dichterischen Darstellung zu erweitern.<sup>5</sup>

Im späten 18. Jahrhundert begannen Kulturhistoriker die Unterschiede der Vorstellungswelten in verschiedenen geschichtlichen Perioden zu berücksichtigen. Bevor Darwin 1859 *On the Origin of Species* veröffentlichte, hatte keine dieser Darstellungen Zugang zu einer Vorstellung kulturellen Wandels, die in Umweltbedingungen und in der evolvierten Struktur des menschlichen Bewusstseins verwurzelt war. Die Theorie der natürlichen Selektion ist mechanisch und nicht-teleologisch. Arten ändern sich durch einen mechanischen Prozess der Anpassung, der zu keinem notwendigen Höhepunkt führt. Als Paradigma umfassender Veränderungen unterscheidet sich diese Konzeption radikal von der aristotelischen Idee teleologischer organischer Prozesse – und Aristoteles' Idee war die naturalistischste Vorstellung in der Weltsicht vor Darwin. Ob transzendental oder naturalistisch orientiert, die meisten frühen Historiker dachten Wandel als fortschrittlich und zielgerichtet. Von den deutschen Kulturtheoretikern der klassischen und romantischen Epoche konstruierten Johann Gottfried Herder, Gotthold Ephraim Lessing und G. W. F. Hegel teleologische Modelle kulturellen Wandels. Herder und Hegel suchten nach immanenten Prinzipien eines notwendigen Fortschritts in der Kultur selber, und Lessing schafft eine Theorie des Wandels, die auf Parallelen beruht zwischen der »Bildung« oder der Entwicklung individueller Menschen und der Erziehung der menschlichen Rasse insgesamt. Im Gegensatz zu den deutschen Kulturhistorikern versuchten die französischen Positivisten und ihre englischen Gefährten, z. B. Auguste Comte und John Stuart Mill, nicht, frühere Kulturepochen rational zu erklären und zu rechtfertigen. Sie gehen vielmehr von der Perspektive der Aufklärung aus, für die Voltaire beispielhaft ist, eine Perspektive, aus der jeder kulturelle Wandel als ein relativ einfacher Fortschritt von Barbarei und Ignoranz zu Rationalität, Zivilisation und positivem oder wissenschaftlichem Wissen erscheint.

Die meisten Historizisten setzen eine gewisse Kontinuität der

wichtigsten Merkmale der menschlichen Natur voraus. Sie nehmen jedoch stillschweigend eine Ebene an, auf der grundlegende kognitive und emotionale Prozesse mit basalen sozialen Interaktionen verglichen werden können. In ihren programmatischen Aussagen tendieren sie jedoch dazu, die Unterschiede zwischen ihren eigenen Ansichten und der stärker universalistischen Tendenz der neoklassischen Autoren zu betonen. Hippolyte Taine ist hier ein interessantes Beispiel. Taine ist ein naturalistischer Historizist, der durch Darwin und das ganze Klima biologischen Denkens in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts beeinflusst war. Er würdigte die historische Orientierung seiner Zeit, setzte sie aber in scharfen Gegensatz zu der vermeintlich unhistorischen Sicht der Autoren des vergangenen Jahrhunderts:

»They thought men of every race and century were all but identical; the Greek, the barbarian, the Hindoo, the man of the Restoration, and the man of the eighteenth century, as if they had been turned out of a common mould; and all in conformity to a certain abstract conception, which served for the whole human race. They knew man, but not men; they had not penetrated to the soul; they had not seen the infinite diversity and marvellous complexity of souls; they did not know that the moral constitution of a people or an age is as particular and distinct as the physical structure of a family of plants or an order of animals.« (S. 5)

In ihrer Praxis achten die Historizisten einfühlsam auf Besonderheiten von Perioden und Kulturen. Auf der Ebene der theoretischen Formulierung ist Taines Unterscheidung jedoch zu scharf formuliert. Man denke etwa an die neoklassische Bestimmung von Universalien in Samuel Johnsons *Rasselas*. Johnson erklärt, »Nature and Passion« seien »always the same«, aber er argumentiert auch, der Dichter müsse »trace the changes of the human mind as they are modified by various institutions and accidental influences of climate or custom«. Hinzu kommt, Taine vergleicht selbst mehrere unterschiedliche Kulturen, indem er Unterschiede in der Art und Weise analysiert, wie bestimmte gemeinsame Handlungsgründe und kognitive Prozesse in verschiedenen Rassen und in verschiedenen Perioden wirken.

Im zwanzigsten Jahrhundert blieb der teleologische Fortschrittsglaube der historistischen Kulturtheorie in seinen marxistischen Formen lebendig. Die Bemühungen von Autoren wie Herder und Hegel, ein umfassendes Grundprinzip zu konstruieren, das

<sup>5</sup> Vgl. W. Pater 1910; F. v. Schiller 1965; C. G. Jung 1966; R. Browning 1981. Zur Diskussion dieser und ähnlicher Formulierungen vgl. J. Carroll 1995, S. 176-217.

dem historischen Prozess immanent ist und jede Phase der Kulturgeschichte bestimmt, ist schon lange aufgegeben worden. Die Darwin'sche Sicht biologischer Veränderungen über evolutionär relevante Zeiträume als ein mechanischer Prozess, der auf kein besonderes Ziel gerichtet ist, hat die Entwicklung groß angelegter transzendentaler Entwürfe entmutigt. Die Gefühle und Annahmen, die die viktorianischen Vorstellungen eines unvermeidlichen Fortschritts zu »the solidarity of mankind« und »the perfection of our race« beflügelten, zerfielen und verflogen in der Katastrophe des Ersten Weltkriegs (Eliot 1997, S. 428). In den letzten beiden Jahrzehnten des neunzehnten und im ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts nahmen viele mit sozialen Fragen befasste Denker und Literaten Darwins Sicht auf, besonders die Sozialdarwinisten und die Naturalisten. Vermutlich hätte eine auf der Biologie aufbauende Sozialwissenschaft auch die Literaturtheorie beeinflusst. Nach dem ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts wandten sich die Sozialwissenschaften jedoch scharf gegen jede Verbindung mit dem Darwinismus. Die Vorstellung der kulturellen Autonomie wurde zum Eckpfeiler der Standardsozialwissenschaft. Bis zu den 1970ern verschwand der Darwinismus praktisch aus der professionellen Sozialtheorie.<sup>6</sup>

Im »neuen Historismus«, der unter der Schirmherrschaft französischer Kulturhistoriker entstand, besonders unter der Michel Foucaults, erlangte die Idee der Autonomie von Kultur einen extremen Höhepunkt. Foucault und seine Anhänger verneinen nicht nur, dass Menschen eine gemeinsame Menge psychischer Strukturen teilen, sie behaupten sogar, die Idee der »Menschheit« selber sei eine relativ junge Erfindung einer spezifischen kulturellen Periode. »Before the end of the eighteenth century, *man* did not exist. [...] He is a quite recent creature, which the demiurge of knowledge fabricated with its own hands less than two hundred years ago« (1973, S. 308). Wie ein Verweis auf Aristoteles oder fast auf jeden beliebigen antiken Autor belegt, halten solche Behauptungen keiner historischen Prüfung stand. Trotzdem erfreuten sie sich erheblicher Beliebtheit unter Literaturtheoretikern.<sup>7</sup>

6 Zur Beziehung zwischen Darwinismus und moderner Sozialwissenschaft vgl. R. Fox 1989; C. N. Degler 1991; J. Tooby und L. Cosmides 1992; D. E. Brown 1991; M. Hawkins 1997 und D. Freeman 1999.

7 Vgl. als Beispiel für eine derartige historische Prüfung M. H. Abrams 1995.

### 3. Literarische Universalien und die Angepasstheit des Denkens und Fühlens

In den vergangenen zwei Jahrzehnten haben evolutionär denkende Autoren in den Humanwissenschaften die grundlegende Idee Darwins bestätigt, dass wie alle anderen Tiere auch menschliche Wesen durch einen Anpassungsprozess evolutiv entstanden sind und deshalb eine angeborene artspezifische Struktur aus kognitiven Merkmalen und Verhaltenscharakteristika zeigen. Sie haben damit den wichtigsten Grundsatz der Theorie literarischer Universalien bestätigt, die Idee, dass es tatsächlich so etwas wie eine »menschliche Natur« gibt. Literaturtheoretiker, die darwinistischen Überlegungen positiv gegenüberstehen, müssen sich nunmehr zwei grundlegenden Fragen stellen: Worin genau besteht diese artspezifische oder universelle Struktur? Und: Welche Bedeutung hat sie für literarische Vorstellungen? Zusätzlich zu diesen grundlegenden Fragen gibt es andere Probleme, die aus der Geschichte der Literaturtheorie bekannt sind und die nunmehr im Kontext einer darwinistischen Sozialtheorie reformuliert werden müssen: Wie ist die Beziehung literarischer Universalien zu kultureller Verschiedenheit – Verschiedenheiten ethnischer oder nationaler Identität, sozioökonomischer Organisation oder historischer Perioden? Hinzu kommt innerhalb jeder gegebenen Kultur: Wie ist die Beziehung literarischer Universalien zu individuellen Unterschieden zwischen Autoren – Unterschieden von Geschlecht oder Gender, Rasse, sozialer Klasse, Temperament, Persönlichkeit oder geistiger Besonderheit? Literaturtheorien haben oft die Frage der Funktion oder des Zweckes angesprochen, und die meisten Formulierungen schlossen sich der alten Idee an, Literatur sei sowohl nützlich als auch angenehm – *utile et dulce*. Hier nur ein Beispiel: In einem Dialog über dramatische Dichtung aus dem siebzehnten Jahrhundert definiert der Sprecher John Drydens ein Stück als »a just and lively image of human nature, representing its passions and humours, and the changes of fortune to which it is subject; for the delight and instruction of mankind« (S. 25). Die Frage der Funktion, so wie sie in diesem Zusammenhang gestellt wurde, muss nunmehr auf einer grundlegenden Ebene mit dem Problem der biologischen oder adaptiven Funktion in Beziehung gebracht werden. Bis vor kurzem war Literatur die einzige große Quelle für Information über die menschliche Natur. Die empirische Psychologie ist

knapp einhundert Jahre alt und ein erheblicher Teil der psychologischen Theorie in diesem Jahrhundert scheiterte zwischen den spektakulären und verzerrten Spekulationen Freuds und den unproduktiven Verkürzungen des Behaviorismus. Während des größeren Teils unserer Geschichte waren unsere besten Psychologen die Autoren von Theaterstücken, Dichter und Romanautoren. Wenn Hamlet den Spielern sagt, die Aufgabe des Dichters sei es, der Natur den Spiegel entgegenzuhalten (III, 2), so denkt er vor allem an die menschliche Natur. Schriftsteller haben intuitiv verstanden, dass der Gegenstand der Literatur die menschliche Erfahrung ist, dass Erfahrung sich aus allgemeinen natürlichen Motiven und Gefühlen speist und dass eine verständnisvolle Reaktion auf die Beschreibung von Erfahrungen in Texten von der gemeinsamen Erfahrung der Autoren abhängt, von den beschriebenen Charakteren und vom Publikum. Das Verständnis, wie Denken und Fühlen funktionieren, waren Herz und Seele der literarischen Tradition, so wie sie zweifellos das Herz und die Seele der mündlichen Traditionen waren, die die Vorläufer aller Schriftkulturen sind.

Eine darwinistische Konzeption des evolvierten und angepassten Charakters des menschlichen Denkens ist die wesentliche Bedingung, um zu einem empirischen Verständnis der menschlichen Natur zu gelangen, das umfassend und genau genug ist, um dem intuitiven Verständnis zu entsprechen, das sich in der literarischen Tradition verkörpert. Wenn Darwins These über angepasste Strukturen zutrifft – die Idee, dass alle komplexen funktionalen Strukturen das Ergebnis eines Anpassungsprozesses in der natürlichen Auslese sind –, dann ist diese These notwendigerweise die Grundlage für jede empirische Psychologie. John Bowlby, ein evolutionärer Entwicklungspsychologe, versichert so rundheraus, dass »not a single feature of a species' morphology, physiology, or behaviour can be understood or even discussed intelligently except in relation to that species' environment of evolutionary adaptedness« (1982, S. 64).

Inzwischen akzeptieren eine stattliche Reihe von Sozialwissenschaftlern und einige wenige Literaturtheoretiker die grundlegende Darwin'sche Prämisse des angepassten Bewusstseins – eines Bewusstseins, das mit einer reichen und komplexen Struktur angeborener Dispositionen und Entwicklungsprogramme ausgestattet ist. Literaturwissenschaftliche Darwinisten erweitern diese Prämisse zu der Behauptung, literarische Texte seien selber in enger

Übereinstimmung mit den elementaren Strukturen des angepassten Bewusstseins gestaltet. Wenn man von dieser Prämisse ausgeht, wie viel ist zurzeit bekannt? Welche spezifischen Merkmale der menschlichen Natur können identifiziert werden, welche Organisation lässt sich zwischen ihnen erkennen, und lässt sich dies in die formalen Merkmale sprachlicher Ordnung und literarischer Darstellung übertragen?

Zwei Denkschulen haben vor allem die Entwicklung der zeitgenössischen darwinistischen Theorie menschlicher Beweggründe beeinflusst: die Soziobiologie und die evolutionäre Psychologie. Die Soziobiologen bildeten die erste Welle des Wiederauflebens des Darwinismus in den 70er-Jahren. Sie nahmen die Grundlage Darwin'schen Denkens mit der Idee der indirekten Fitness als grundlegendem regulativen Prinzip der Evolution auf. Indirekte Fitness bezeichnet den differentiellen Erfolg in der Weitergabe von Genen. Soziobiologische Psychologen, Genetiker und Anthropologen tendierten deshalb dazu, ihre Aufmerksamkeit auf die elementaren biologischen Prozesse des Überlebens und der Reproduktion zu konzentrieren. Ein Ergebnis dieser Konzentration ist eine Tendenz, »Fitnessmaximierung« oder die Maximierung des Nachwuchses als ein direktes und primäres Ziel menschlichen Handelns zu betrachten. In der Absicht, dieses Ergebnis zu vermeiden, unterscheidet eine jüngere Gruppe von Darwinisten, die evolutionären Psychologen, zwischen der Fitnessmaximierung, als einem ultimativen regulativen Prinzip, und den proximalen Mechanismen, durch die Fitness mittelbar beeinflusst wird. Evolutionäre Psychologen behaupten, diese Mechanismen – die Strukturen der Kognition und der Motivation – seien der eigentliche Inhalt des evolvierten Bewusstseins. Einige der einflussreichsten evolutionären Psychologen integrieren die Darwin'sche Theorie mit der kognitiven Psychologie und identifizieren die elementaren Komponenten des evolutionär angepassten Denkens und Fühlens als »kognitive Bereiche« oder »Module«. Diese Module werden als genetisch weitergegebene Mechanismen vorgestellt, die durch die natürliche Selektion geformt wurden, um spezifische Anpassungsprobleme zu lösen. Sie zeigen eine komplexe funktionale Struktur und besitzen anatomische Komponenten, physiologische Prozesse oder neuronale Netze für den Zweck, diese Ziele zu erreichen.<sup>8</sup>

<sup>8</sup> Als Beispiele für an der Soziobiologie orientierte Theorie vgl. R. Trivers 1985,

Die Theorie kognitiver Bereiche ist ein umfangreiches Forschungsprogramm, keine abgeschlossene Menge bestätigter Ergebnisse. Die Identität und Anzahl spezifischer Bereiche sind eine offene Frage. Die Listen, die zusammengestellt wurden, nennen zwischen drei oder vier und fünfzehn oder sechzehn Bereiche.<sup>9</sup> Ein erheblicher Teil der Kontroversen bei solchen Fragen, wie bei der Untersuchung von Persönlichkeitsfaktoren, besteht in dem Problem, wie man spezifische Merkmale in größeren Gruppen zusammenfassen kann. Neben derartigen Unsicherheiten besteht ein erhebliches Maß an Übereinstimmung über einige der wichtigsten großen Komponenten der menschlichen Natur. Der evolutionäre Psychologe Steven Pinker fasst eine unter kognitiven Psychologen verbreitete Auffassung zusammen, nämlich dass »innate intuitive theories or modules for the major ways of making sense of the world« include »modules for objects and forces, for animate beings, for artifacts, for minds, and for natural kinds like animals, plants, and minerals« (1997, S. 314-15). Pinker fügt hinzu, diese Liste »is surely too short«, da sie die eingeschränkte Interessenlage der kognitiven Psychologie wiedergebe. Ein realistischeres Inventar müsse »modes of thought and feeling for danger, contamination, status, dominance, fairness, love, friendship, sexuality, children, relatives, and the self« (S. 315) einschließen.

Vergleichbare Listen finden sich in den Arbeiten von darwinistischen Anthropologen, die mit typischen Zielstrukturen oder mit universellen menschlichen Merkmalen befasst sind. Jerome Barkow stellt z. B. eine Liste gemeinsamer Zielstrukturen zusammen, die die Aufrechterhaltung physiologischen Wohlbefindens, das Sich-Einlassen auf sexuelle und familiäre Beziehungen, die Mitgliedschaft in einer sozialen Gruppe und die Ausbildung kognitiver Karten der eigenen Umgebung einschließlich der sozialen Umwelt enthält. In einem Buch, das eine ausführliche und sorgfältig durchdachte Behandlung menschlicher Universalien im Kontext des

R. D. Alexander 1982 und L. Betzig 1991. Zu den Anstrengungen evolutionärer Psychologen, ihren Ansatz von an der Soziobiologie orientierten Theoretikern zu unterscheiden, s. D. Symons 1992; J. Tooby und L. Cosmides 1992; J. H. Barkow 1989; D. Buss 1995 und St. Pinker 1997.

<sup>9</sup> Als Beispiele für kürzere Listen siehe D. Sperber 1994, S. 42, S. Carey und E. Spelke 1994, S. 171, und L. Cosmides und J. Tooby 1992, S. 103. Beispiele für längere Listen finden sich in L. Cosmides und J. Tooby 1992, S. 113, und St. Pinker 1994, S. 420. Zur Diskussion verschiedener Bemühungen, eine Organisation der kognitiven Bereiche zu entwickeln, vgl. St. Mithen 1996.

darwinistischen Rahmens enthält, entwickelt der Anthropologe Donald Brown ein vielfältiges Bild »der universellen Menschen«. Dieses Porträt enthält: die Idee, das eigene Ich sei, ebenso wie andere Personen, durch Überzeugungen und Gefühle angetrieben; eine Menge aus sechs basalen Emotionen und Gesichtsausdrücken (Glück, Trauer, Ärger, Angst, Überraschung, Ekel); eine zweigeteilte Organisation der sexuellen Identität, die Arbeitsteilung und unterschiedliche Reproduktionsstrategien einschließt; die elementaren Verwandtschaftsformen, die um die vier Komponenten der Kernfamilie organisiert sind (Vater, Mutter, Sohn, Tochter); einige Grundformen sozialer Interaktion wie etwa auf Gegenseitigkeit beruhender Tausch; die Formulierung von Weltbildern und einige Formen protoliterarischer (oralen) Äußerung, darunter Erzählung, Metapher, Metonymie, Lautmalerei und Versmaße.<sup>10</sup>

Brown behauptet, die Idee des Ichs oder individueller Personen sei eine menschliche Universalie. Pinker vertritt die Auffassung, es handele sich dabei fast sicher um eines der evolvierten »Module« oder um einen evolvierten kognitiven Bereich. Für die Menschen ist die »individuelle Person« das bewusste Gegenstück zum biologischen Konzept des Organismus. Als solche ist sie eine wesentliche Bedingung für die zielgerichtete Festlegung von Verhalten und für die Interaktionen von Individuen in sozialen Gruppen. In literarischen Zusammenhängen ist die Idee eines individuellen Ichs unverzichtbar, um literarische Bedeutung zu schaffen. Die Figuren in Gedichten, Theaterstücken oder Geschichten sind Individuen und die Autoren erzählen ihre Geschichten notwendigerweise von einem speziellen Standpunkt aus. Alle Emotionen und alles Denken ereignen sich im individuellen Bewusstsein, und die Reaktionen von Publika auf literarische Werke sind somit notwendigerweise in Individuen situiert, selbst wenn die Reaktion kollektiv erlebt wird, z. B. wenn man sich unter den Zuschauern eines Stückes befindet. Aus diesen Gründen ist die Erforschung der individuellen Psychologie sowohl für die darwinistische Vorstellung vom Menschen als auch für literarische Analysen unerlässlich. Wie

<sup>10</sup> Vgl. J. H. Barkow 1989, S. 109 f.; D. E. Brown 1991, S. 130-141. Für eine ausführlichere Behandlung von Rechtsprinzipien und sozialer Interaktion vgl. R. Frank 1988, J. Q. Wilson 1993 und L. Arnhart 1998. Eine ausführliche Behandlung der Universalität der Kunst findet sich bei E. Dissanayake 1992 und 2000. Als ausführliche und häufig zitierte Liste kultureller Universalien – Merkmale, die sich in allen Kulturen finden, etwa Heirat und Übergangsriten – s. G. P. Murdock 1968.



schon Taine erkannte, verlangt das Konzept des Organismus in der Biologie wie auch in literarischen Untersuchungen die komplementäre Vorstellung einer Umwelt. Akteure und Schauplätze sind deshalb grundlegende und unvermeidliche Komponenten aller literarischen Darstellungen, und die Prinzipien, die für alle biologischen Interaktionen gelten, müssen auch als der weitere Kontext für alle in literarischen Texten dargestellten Handlungen gelten. Wir besitzen einen ständig wachsenden Bestand empirischer Befunde über das Funktionieren individueller Organismen in psychischer, kognitiver und emotionaler Sicht und über die Interaktionen von Individuen mit ihren sozialen und psychischen Welten. Alle diese Informationen können als Bezugsrahmen für die kritische Analyse der literarischen Beschreibungen der menschlichen Natur verwendet werden.

Die modernen Untersuchungen der darwinistischen Psychologie zeigen eine gewisse Konzentration auf das Thema menschlicher Universalien. Zwischen Darwinisten selber wird die adaptive Bedeutung individueller Variationen kontrovers diskutiert. Theoretiker, die glauben, individuelle Variationen seien adaptiv unwichtig, behaupten, Anpassungen zeigten komplexe funktionelle Strukturen an und jede derartige Struktur müsse der Art als Ganzes gemeinsam sein. Andere versuchen, den Anpassungswert von Variationen innerhalb einer gegebenen sozialen Umwelt zu erklären. Für literaturwissenschaftliche Untersuchungen ist der entscheidende Punkt, dass Universalien und individuelle Variationen nicht sich gegenseitig ausschließende Konzepte sind. Die Dimensionen, die die Struktur der individuellen Identität ausmachen und bezüglich deren sich Identitäten notwendigerweise unterscheiden, sind selber Universalien. Diese Dimensionen sind ihrerseits Teil der evolvierten Struktur der menschlichen Natur.<sup>11</sup>

Zwei der wichtigsten Muster, durch die die individuelle Identität strukturiert wird, sind Persönlichkeitsfaktoren und Emotionen. Die fünf wichtigsten Persönlichkeitsfaktoren – Extraversion/Introversion, Freundlichkeit/Feindseligkeit, Ängstlichkeit/Sicherheit oder Stabilität, Gewissenhaftigkeit/Sorglosigkeit und Neugier/Trägheit – können für die vergleichende Analyse von Charak-

teren, Autoren und Reaktionen des Publikums verwendet werden. Diese universellen menschlichen Gefühle sind wesentliche Komponenten in den atmosphärischen und gattungsbezogenen Strukturen literarischer Texte. Traurigkeit ist die Grundlage für Elegie und Tragödie, Glückseligkeit die der Komödie. Die Überraschung ist wesentlich für Spannung. Ärger und Ekel schließlich sind die Gefühle, die die Satire beseelen. Alle Menschen machen ihre Erfahrungen mit diesen Gefühlen, und alle Menschen erleben einige der Wirkungen, die mit den polaren Begriffen der Persönlichkeitsfaktoren angesprochen werden. Menschen unterscheiden sich jedoch erheblich in dem Maße, in dem sie ein bestimmtes Gefühl erleben, z. B. Ärger oder Angst, sowie in ihren typischerweise offenen oder abschirmenden Beziehungen zu ihrer Umwelt.<sup>12</sup>

Die wichtigste allgemeine Struktur, die es für die hierarchische Analyse aktivierender Interessen in erzählenden oder dramatischen Texten gibt, ist die Untersuchung von Motiven oder Lebenszielen. Motive schwanken in der Tiefe und Intensität der Betroffenheit, die sie auslösen. Einige Motivationen haben eine fundamentalere strukturelle Bedeutung als andere. Brown hebt hervor, einige Universalien seien »deeply meaningful to humans«, und nennt dann präzisierend »the attachments of family members, the grief they will feel at loss, the anguish at betrayal; bonds of loyalty among members of a group; pleasure in music and dance; distinguishing between true and false« und »recognizing the morality in reciprocity« (1999, S. 10).

Allgemein gilt, dass das Interesse steigt, je stärker man sich den grundlegenden Prinzipien der indirekten Fitness nähert, also Fragen des Überlebens und der Reproduktion (einschließlich familiärer Beziehungen). Der Evolutionspsychologe David Buss stellt so fest: »power and love emerge consistently and cross-culturally as the two most important dimensions of interpersonal behavior« (S. 21). Sie stellen sich auch als die beiden am stärksten das Interesse weckenden Themen in der Plot-Struktur dramatischer und narrativer Texte heraus. Nicht alle Texte folgen genau der gleichen Struktur artspezifischer Werte und Interessen. Die artspezifischen Interessen bilden jedoch den weiteren Kontext, innerhalb dessen

<sup>11</sup> Zu Argumenten gegen die adaptive Bedeutung individueller Unterschiede vgl. J. Tooby und L. Cosmides 1990. Vgl. zu Argumenten, mit denen versucht wird, individuelle Argumente mit dem konzeptuellen Rahmen der natürlichen Selektion zu verbinden, H. J. Eysenck 1980.

<sup>12</sup> Zur Diskussion des Fünf-Faktoren-Modells der Persönlichkeitsanalyse vgl. J. M. Digman 1990 und verschiedene Beiträge in R. R. McCrae 1992. Die basalen Emotionen werden in verschiedenen Beiträgen in P. Ekman und R. J. Davidson 1994 und in M. Lewis und J. M. Haviland 1993 erörtert.

jede Veränderung stattfindet, und liefern so auch einen gemeinsamen Rahmen für Analysen und Vergleiche.<sup>13</sup>

Die Frage der adaptiven Bedeutung von Literatur wird zurzeit sehr kontrovers diskutiert. Auf der einen Seite spekulieren Theoretiker, die Fitnessmaximierung als direkt wirkenden Handlungsgrund auffassen, die Produktion von Literatur sei eine Form persönlicher oder sexueller Zurschaustellung. Aus dieser Sicht ist Schreiben ein Mittel, um Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, das Prestige zu steigern und so seine eigenen Reproduktionschancen zu erhöhen. Auf der entgegengesetzten Seite des Spektrums der Spekulationen über die adaptive Funktion vertritt Steven Pinker die Auffassung, der angenehme Aspekt jeder künstlerischen und auch literarischen Tätigkeit sei vor allem ein nicht-funktionales Nebenprodukt höherer kognitiver Prozesse. Andere Theoretiker haben behauptet, Kunst und Literatur dienen einer Reihe adaptiver Zwecke, u. a. der emotionalen und persönlichen Entwicklung, der Integration höherer kognitiver Fähigkeiten mit elementaren motivationalen Strukturen, der Ausbildung sozialer Bindungen, aber auch der Zerrüttung sozialer Strukturen, schließlich der Entwicklung kognitiver Landkarten oder der Konstruktion von Modellen, mit deren Hilfe die komplexen und sehr gefühlsträchtigen Merkmale des subjektiven Lebens organisiert werden können. Wenn man analog zu dem argumentiert, was zu kognitiven Bereichen gesagt wurde, so könnte man feststellen, Literatur oder protoliterarische Formen oralen Verhaltens seien universelle Merkmale menschlichen Lebens, die erhebliche Mengen Energie und Aufmerksamkeit verbrauchen und komplexe funktionale Strukturen erkennen lassen. Auf dieser Grundlage könnte man begründet behaupten, sie hätten adaptive Bedeutung. Zumindest sind es jedoch Formen des Verständnisses und der Kommunikation und sie tragen zum adaptiven Wert allen Verständnisses und aller Kommunikation bei.<sup>14</sup>

13 Vgl. zu Bemühungen, eine artspezifische Struktur menschlicher Interessen zu bestimmen und diese Struktur mit den verschiedenen Formen der literarischen Darstellung zu verbinden, W. A. Koch 1993; N. Easterlin 1993; J. Carroll 1999; R. Storey 1996 und B. Boyd 1998. Soziobiologisch orientierte Interpretationen literarischer Texte finden sich bei R. Storey 1996; B. Boyd 1996; R. Fox 1995; B. Cooke 1995; M. Nesse 1995; C. Whissell 1996 sowie D. Thiessen und Y. Umezawa 1998.

14 Zur Diskussion von Literatur als einer Art sexueller Zurschaustellung vgl. J. Constable 1997, G. Miller 1998 und M. S. Sugiyama 1996. Zu Pinkers Behauptung s. St. Pinker 1997, S. 534-43, und zu einem Gegenargument J. Carroll 1998. Eine Dis-

- Abrams, Meyer H. (1995), »What Is a Humanistic Criticism?«, in: D. Ed-  
dins (Hg.), *The Emperor Redressed. Critiquing Critical Theory*, Tusca-  
loosa: University of Alabama Press, S. 13-44.
- Alexander, Richard D. (1982), *The Biology of Moral Systems*, Hawthorne,  
N. Y.: Aldine de Gruyter.
- Aristotle (1982), *Aristotle's »Poetics«*, übersetzt von J. Hutton, New York:  
W. W. Norton.
- Arnhart, Larry (1998), *Darwinian Natural Right. The Biological Ethics of  
Human Nature*, Albany: State University of New York Press.
- Arnold, Matthew (1960), *The Complete Prose Works of Matthew Arnold*,  
hg. v. R. H. Super, Bd. 1, *On The Classical Tradition*, Ann Arbor: Uni-  
versity of Michigan Press.
- Barash, David P. (1997), »In Search of Behavioral Individuality«, *Human  
Nature* 8, 2, S. 153-69.
- Barkow, Jerome H. (1989), *Darwin, Sex, and Status: Biological Approaches  
to Mind and Culture*, Toronto: University of Toronto Press.
- Berzig, Laura (1991), »History«, in: M. Maxwell (Hg.), *The Sociobiological  
Imagination*, Albany: State University of New York Press.
- Blake, William (1965), *The Poetry and Prose of William Blake*, hg. v.  
D. V. Erdman und H. Bloom, Garden City, N. Y.: Doubleday.
- Bowlby, John (1982), *Attachment and Loss*, Vol. 1, *Attachment*, 2. Aufl.,  
New York: Basic Books.
- Boyd, Brian (1998), »Jane, Meet Charles: Literature, Evolution, and Hu-  
man Nature«, *Philosophy and Literature* 22, 1, S. 1-30.
- Brown, Donald E. (1991), *Human Universals*, Philadelphia: Temple Uni-  
versity Press.
- (1999), »Human Universals and Their Implications«, unpubliziertes  
Typoskript.
- Browning, Robert (1981), »An Essay on Percy Bysshe Shelley«, in: *The  
Complete Works of Robert Browning, with Variant Readings and An-  
notations*, hg. v. R. A. King, jr., J. W. Herring, P. Honan, A. N. Kincaid  
und A. C. Dooley, Bd. 5, Athens: Ohio University Press.
- Buss, David (1995), »Evolutionary Psychology: A New Paradigm for  
Psychological Science«, *Psychological Inquiry* 6, 1, S. 1-30.
- Carey, Susan, und Elizabeth Spelke (1994), »Domain-specific Knowledge  
and Conceptual Change«, in: Lawrence A. Hirschfeld und Susan A. Gel-  
man (Hg.), *Mapping the Mind: Domain Specificity in Cognition and  
Culture*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 169-200.

kussion der adaptiven Merkmale oraler Formen sprachlicher Kunst finden sich bei  
E. Dissanayake 1992 und 2000.

- Carroll, Joseph (1995), *Evolution and Literary Theory*, Columbia: University of Missouri Press.
- (1998), »Steven Pinker's Cheesecake for the Mind«, *Philosophy and Literature* 22, 2, S. 478-85.
- Constable, John (1997), »Verse Forms: A Pilot Study in the Epidemiology of Representations«, *Human Nature* 8, 2, S. 171-203.
- Cooke, Brett (1995), »Microplots: The Case of *Swan Lake*«, *Human Nature* 6, 2, S. 183-96.
- Cosmides, Leda, und John Tooby (1994), »Origins of Domain Specificity: The Evolution of Functional Organization«, in: Lawrence A. Hirschfeld und Susan A. Gelman (Hg.), *Mapping the Mind: Domain Specificity in Cognition and Culture*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 85-116.
- Degler, Carl N. (1991), *In Search of Human Nature: The Decline and Revival of Darwinism in American Social Thought*, New York: Oxford University Press.
- Digman, John M. (1990), »Personality Structure: Emergence of the Five-Factor Model«, *Annual Review of Psychology* 41, S. 417-40.
- Dissanayake, Ellen (1992), *Homo Aestheticus. Where Art Comes from and Why*, New York: Free Press.
- (2000), *Art and Intimacy: How the Arts Began*, Seattle: University of Washington Press.
- Dryden, John (1970), *Selected Criticism*, hg. v. J. Kinsley und G. Parfitt, Oxford: Oxford University Press.
- Easterlin, Nancy (1993), »Play, Mutation, and Reality Acceptance: Toward a Theory of Literary Experience«, in: Nancy Easterlin und Barbara Riebling (Hg.), *After Poststructuralism. Interdisciplinarity and Literary Theory*, Evanston: Northwestern University Press.
- Ekman, Paul, und Richard J. Davidson (Hg.) (1994), *The Nature of Emotion. Fundamental Questions*, New York: Oxford University Press.
- Eliot, George (1977), *Middlemarch: An Authoritative Text, Backgrounds, Reviews, and Criticism*, hg. v. B. G. Hornback, New York: W. W. Norton.
- Eysenck, Hans J. (1980), »The Biosocial Nature of Man«, *Journal of Social and Biological Structures* 3, 2, S. 125-34.
- Foucault, Michel (1973), *The Order of Things: An Archaeology of the Human Sciences*, New York: Vintage [deutsche Ausg. (1997): *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, 19. Aufl., Frankfurt a. M.: Suhrkamp.].
- Fox, Robin (1989), *The Search for Society. Quest for a Biosocial Science and Morality*, New Brunswick: Rutgers University Press.
- (1995), »Sexual Conflict in the Epics«, *Human Nature* 6, 2, S. 135-44.
- Frank, Robert (1988), *Passions Within Reason. The Strategic Role of the Emotions*, New York: W. W. Norton.
- Freeman, Derek (1999), *The Fateful Hoaxing of Margaret Mead. A Historical Analysis of Her Samoan Research*, Boulder, Co.: Westview.
- Frye, Northrop (1957), *Anatomy of Criticism. Four Essays*, Princeton: Princeton University Press.
- Hawkins, Mike (1997), *Social Darwinism in European and American Thought, 1860-1945*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Johnson, Samuel (1990), *The Yale Edition of the Works of Samuel Johnson*, Bd. 16, *Rasselas and Other Tales*, hg. v. G. J. Kolb, New Haven: Yale University Press.
- Jung, Carl Gustav (1966), »On the Relation of Analytical Psychology to Poetry«, in: *The Collected Works of C. G. Jung*, hg. v. Sir H. Read, M. Fordham, G. Adler und W. McGuire, Bd. 15, *The Spirit in Man, Art, and Literature*, übers. v. R. F. C. Hull, Princeton: Princeton University Press.
- Koch, Walter A. (1993), *The Roots of Literature*, Bochum: Universitätsverlag Dr. Robert Brockmeyer.
- Lewis, Michael, und Jeannette M. Haviland (Hg.) (1993), *Handbook of Emotions*, New York: Guilford.
- MacDonald, Kevin (1990), »A Perspective on Darwinian Psychology: The Importance of Domain-General Mechanisms, Plasticity, and Individual Differences«, *Ethology and Sociobiology* 12, 6, S. 449-80.
- McCrae, Robert R. (Hg.) (1992), *Journal of Personality* (special issue: *The Five-Factor Model: Issues and Applications*) 60, 2, S. 175-532.
- Miller, Geoffrey (1998), »Looking to Be Entertained. Three Strange Things that Evolution Did to Our Minds«, *Times Literary Supplement*, Nr. 4985 (16. October), S. 14-15.
- Mithen, Stephen (1996), *The Prehistory of the Mind. The Cognitive Origins of Art, Religion, and Science*, London: Thames and Hudson.
- Murdock, George P. (1968), »The Common Denominator of Cultures«, in: S. L. Washburn und Ph. C. Jay (Hg.), *Perspectives on Human Evolution* 1, New York: Holt, Rinehart and Winston, S. 123-142.
- Nesse, Margaret (1995), »Guinivere's Choice«, *Human Nature* 6, 2, S. 145-63.
- Pater, Walter (1980), *The Renaissance. Studies in Art and Poetry*, hg. v. D. L. Hill, Berkeley: University of California Press.
- (1910), *Greek Studies*, London: Macmillan.
- Pervin, Lawrence A. (Hg.) (1990), *Handbook of Personality: Theory and Research*, New York: Guilford.
- Pinker, Steven (1994), *The Language Instinct*, New York: William Morrow.
- (1997), *How the Mind Works*, New York: Norton.
- Plato (1937): *The Dialogues of Plato*, übers. v. B. Jowett, 2 Bde., New York: Random House [deutsche Ausgabe der hier herangezogenen Passagen (1958), *Der Staat*, Heilbronn: Reclam].
- Schiller, Friedrich (1965), *On the Aesthetic Education of Man in a Series of*

Gerhard Vowinckel  
Biotische, psychische und soziokulturelle  
Konstruktionen der Wirklichkeit und wie  
sie zusammenhängen

1. Einleitung

Die Konstruktion dessen, was wir Wirklichkeit nennen, vollzieht sich auf mehreren Ebenen und wird von verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen untersucht. Die Biologie der Erkenntnis (Konrad Lorenz usw.) untersucht die artgeschichtlichen Prozesse, in deren Verlauf sich die organischen Voraussetzungen lebensgeschichtlicher Informationsgewinnung und -verarbeitung entwickeln. Die Psychologie der Erkenntnis (Jean Piaget usw.) untersucht die Prozesse, in deren Verlauf sich in einzelnen Exemplaren der Spezies deren Vorstellungen von der Wirklichkeit bilden und verändern. Die Soziologie der Erkenntnis (Karl Mannheim usw.) untersucht die Prozesse, in deren Verlauf sich die gesellschaftlich gängigen Weltbilder und Denkmittel entwickeln und wandeln, vermittelt deren die Erkenntnisprozesse der Einzelnen sozialisiert und an den Strom kultureller Überlieferung angeschlossen werden.

Auf dem Gebiet des Denkens und Wissens wie überhaupt arbeiten die verschiedenen Disziplinen oft nebeneinander her, ohne voneinander Notiz zu nehmen und sich aufeinander zu beziehen. Viele Biologen, Psychologen und Soziologen halten die Theorien der jeweils eigenen Wissenschaft für völlig ausreichend, um menschliche Erkenntnisprozesse zu erklären. Die Theorien der jeweils anderen Fächer erscheinen ihnen als lästige und überflüssige Konkurrenz. Besonders das Verhältnis zwischen Biologen und Sozialwissenschaftlern ist vielfach gekennzeichnet durch eine Kombination von Ignoranz und wechselseitiger Ablehnung.

Es gibt dafür verschiedene Gründe. Einer dieser Gründe liegt darin, dass sowohl Sozialwissenschaftler als auch Verhaltensbiologen – neben einem wissenschaftlichen – noch einen vorwissenschaftlichen, metaphysischen Naturbegriff verwenden (vgl. G. Vowinckel 1995, S. 13 ff.). Dieser metaphysische Naturbegriff macht

- Letters*, übers. v. Reginald Snell, New York: Frederick Ungar [deutsch: (1967), *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*, Briefe an den Augustenburger, Ankündigung der Horen und letzte, verbesserte Fassung, mit einem Vorwort hg. von Wolfhart Henckmann München: Fink].
- (1966), *Naive and Sentimental Poetry and On The Sublime: Two Essays*, übers. v. Julius A. Elias, New York: Frederick Ungar [deutsch: (1978), *Über naive und sentimentalische Dichtung: 1795*, mit einem Nachwort und Register von Johannes Beer, Stuttgart: Reclam].
- Shelley, Percy B. (1909, rpt. 1969), *Shelley's Literary and Philosophical Criticism*, hg. v. John Shawcroft, Folcroft, Pa.: Folcroft.
- Sperber, Dan (1994), »The Modularity of Thought and the Epidemiology of Representations«, in: Lawrence A. Hirschfeld und Susan A. Gelman (Hg.), *Mapping the Mind. Domain Specificity in Cognition and Culture*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 39-67.
- Storey, Robert (1996), *Mimesis and the Human Animal. On the Biogenetic Foundations of Literary Representation*, Evanston: Northwestern University Press.
- Sugiyama, Michelle S. (1996), »On the Origins of Narrative: Storyteller Bias as a Fitness Enhancing Strategy«, *Human Nature* 7, 4, S. 403-25.
- Symons, Donald (1992), »On the Use and Misuse of Darwinism in the Study of Human Behavior«, in: Jerome H. Barkow, Leda Cosmides und John Tooby (Hg.), *The Adapted Mind: Evolutionary Psychology and the Generation of Culture*, New York: Oxford University Press, S. 137-162.
- Taine, Hippolyte (1879), *History of English Literature*, übers. v. Henry van Laun, 2 Bde. in 1, New York: Henry Holt.
- Thiessen, Del, und Yoko Umezawa (1998), »The Sociobiology of Everyday Life. A New Look at a Very Old Novel«, *Human Nature* 9, 3, S. 293-320.
- Tooby, John, und Leda Cosmides (1990), »On the Universality of Human Nature and the Uniqueness of the Individual. The Role of Genetics and Adaptation«, *Journal of Personality* 58, 1, S. 17-67.
- (1992), »The Psychological Foundations of Culture«, in: Jerome H. Barkow, Leda Cosmides und John Tooby (Hg.), *The Adapted Mind: Evolutionary Psychology and the Generation of Culture*, New York: Oxford University Press, S. 19-136.
- Trivers, Robert (1985), *Social Evolution*, Menlo Park: Benjamin/Cummings.
- Watt, Ian (1957), *The Rise of the Novel. Studies in Defoe, Richardson, and Fielding*, Berkeley: University of California Press.
- Whissell, Cynthia (1996), »Mate Selection in Popular Women's Fiction«, *Human Nature* 7, 4, S. 427-47.
- Wilson, James Q. (1993), *The Moral Sense*, New York: The Free Press.
- Wilson, Edmund (1931), *Axel's Castle. A Study in the Imaginative Literature of 1870-1930*, New York: W. W. Norton.
- Wordsworth, William (1965), *Selected Poems and Prefaces*, hg. v. Jack Stillinger, Boston: Houghton Mifflin.